

Sie haben es erlebt

Die letzten Wochen vor der Eroberung Aachens: Eine Frau und zwei Männer erinnern sich

SPEZIAL



VON CHRISTINA HANDSCHUHMACHER

Die Drohung ist unmissverständlich: Im Befehl für die Evakuierung Aachens vom 11. September 1944 heißt es: „Wer Räumungsmaßnahmen stört oder sich der Rückführung zu verweigern sucht, bringt sich nicht nur selbst in tödliche Gefahr, sondern muss auch als Verräter an der Volksgemeinschaft angesehen

und entsprechend behandelt werden.“ Zwischen 20 000 und 30 000 Aachener befinden sich zu diesem Zeitpunkt noch in Aachen. Doch trotz Führerbefehls und der drohenden Gefahr wollen viele ihre Heimat nicht verlassen. Als die Schlacht um Aachen am 21. Oktober 1944 nach rund sechs Wochen Belagerung und erbitterten Kämpfen endet, sind noch etwa 6 000 Menschen in der Stadt. Guido Schüller, Heinz-Josef Oellers und Katharina Emonts-Holley haben die letzten Wochen vor der Eroberung Aachens miterlebt.



Katharina Emonts-Holley (geb. 1927)

Katharina Emonts-Holley steht mit ihrer Mutter schon auf einem der vielen Lastwagen, die die Aachener Bevölkerung im September 1944 ins vermeintlich sichere Hinterland bringen sollen. Doch in einem unbemerkten Moment springen die beiden Frauen von dem Wagen und flüchten in den nächsten Kellereingang.

Der Soldat, der den Lkw bewacht, ist Katharinas Onkel Arnold. Er gibt ihnen Rückendeckung. „Mein Onkel hat nur noch gerufen: ‚Lauft, Lauft!‘ Und dann sind wir in den nächsten Keller hinein“, erzählt die heute 87-Jährige. Dem Hund, den sie bei sich haben, verbinden sie mit einem Strumpf die Schnauze. Das Manöver gelingt – die Frauen bleiben unentdeckt.

In den kommenden Wochen leben sie abwechselnd im Bunker in der Südstraße und im Keller ihres Hauses. „Wir konnten uns draußen nicht bewegen. Es wurde ja sofort geschossen, wenn sich irgendwo etwas geregelt hat“, erinnert sich Emonts-Holley. Ihr ständiger Begleiter in dieser Zeit: die Angst, entdeckt zu werden. An einen gewöhnlichen Tagesablauf mit Arbeit – Emonts-Holley steht zu diesem Zeitpunkt kurz vor dem Abschluss ihrer Lehre zur Buchhändlerin – ist nicht zu denken.

Stattdessen versuchen die damals 17-Jährige Katharina und zwei andere Mädchen, sich im Bunker nützlich zu machen, der mittlerweile einem halben Lazarett gleicht. Aus einem angrenzenden Weiher holen sie Wasser, das abgekocht und dann zur Versorgung der Verletzten verwendet wird. Und sie schreiben Briefe für die verwundeten Soldaten. „Das waren oft Abschiedsbriefe“, sagt sie. „Ich erinnere mich an einen 16-jährigen Soldaten mit Bauchschuss. Er hat mir einen Brief an seine Eltern diktiert und mir erzählt, dass er seine kleine Schwester so vermisst.“ Am nächsten Tag erfährt Katharina, dass der Junge gestorben ist.

Auch an den Moment der Befreiung Aachens kann sich Katharina Emonts-Holley noch erinnern: „Wir wurden auf amerikanische Militärlaster geladen und befürchteten schon, dass sie uns erschließen würden. Keiner konnte Englisch. Wir wussten einfach nicht, was nun mit uns passiert.“ Doch als Emonts-Holley und ihre Mutter im Lager Brand ankommen, weicht langsam die Angst.

In den kommenden Monaten arbeitet die junge Frau in der amerikanischen Zivilverwaltung, stellt Pässe aus, bearbeitet Entnazifizierungsanträge und darf mit ihrer Mutter das Lager in Brand verlassen. Rund sieben Monate später endet der Zweite Weltkrieg: „Am 19. Mai 1945 wurde ich 18. Dass der Krieg elf Tage zuvor zu Ende gegangen war, war für mich das schönste Geburtstagsgeschenk, das es gab.“

„Mein Onkel hat nur gerufen: ‚Lauft, Lauft!‘“
KATHARINA EMONTS-HOLLEY

Guido Schüller (geb. 1938)

Der Tag, an dem Aachen von den Amerikanern erobert wird, ist auch der Tag, an dem Guido Schüller sein Zuhause endgültig verliert. Ein Feuer – vermutlich ausgelöst durch eine Brandbombe – zerstört die noch einigermaßen intakte Hälfte des Hauses an der Aachener Försterstraße. Der andere Teil ist bereits vor Monaten abgesunken.

Trotz der Anordnung zur Evakuierung ist die Familie in Aachen geblieben. „Mein Vater hat gesagt, das sei akzeptabler, als dem Befehl der Nazis zu folgen. Die Amis waren ja immerhin schon in Roetgen“, sagt Schüller. „Mein Vater dachte, dass sie nicht mehr lange bis Aachen brauchen.“

Ein Trugschluss: Denn die Schlacht um Aachen zieht sich noch lange hin. Als die Brandbombe in das Haus der Familie einschlägt, sind die Schüllers im Lousberg-Bunker – wie so oft in diesen Wochen. „Im Bunker war alles sehr eng. Wir waren dort zusammengepfercht, schliefen auf Notliegen“, erzählt Schüller, und man merkt seiner Stimme an, wie Erinnerungen an diese längst vergangene Zeit in ihm wach werden. Als der Bunker kurz vor der Übernahme gezielt von den Amerikanern beschossen wird, bebzt das Fundament des Baus. Die Leute schreien in Todesangst, fallen auf die Knie, beginnen zu beten. „Gegrübet seist du, Maria!“ und das Vaterunser hörte man von allen Seiten. Das ist etwas, was ich nie vergessen werde.“

Das Bild aus dem Bunker ist nur eine Szene aus dieser Zeit, die sich in Schüllers Gedächtnis eingegraben hat. Dort sind noch andere: Die Großmutter, die dem kleinen Bruder im Kellerversteck ein Tuch auf den Mund drückt, damit er mit seinen lauten Schreien nicht die Familie verrät. Die Tante, die wegen der Verbreitung verbotener Schriften in der Strafanstalt am Adalbertsteinweg sitzt und dem damals Sechsjährigen von einem vergitterten Fenster aus zuwinkt. Die zwei toten Soldaten, die er beim Verlassen des Bunkers am 21. Oktober 1944 sieht.

Als Oberst Gerhard Wilck an diesem Tag um kurz nach 12 Uhr mit seinen Soldaten aus dem Bunker tritt, steht Guido Schüller mit seiner Familie nur wenige Meter entfernt. Er sieht das weiße Tuch, das die Soldaten hoch halten. „Nun sind wir erlöst“, sagt seine Mutter. Dass er in diesem Moment die Befreiung Aachens miterlebt, begreift er erst viele Jahre später.

Schüllers Erinnerungen speisen sich aus dem eigenen Gedächtnis – und aus Erzählungen, die im Laufe der Jahre in der Familie immer wieder hochkamen – wie diese Episode: Mit dem Bruder spielt Guido Schüller auf der Försterstraße, als ein Lkw mit SA-Leuten vorbeikommt. „Wir schrien beide laut: ‚Ihr blöden Nazis!‘ und daraufhin hielt der Wagen, ein Nazi stieg ab und verpasste meinem Bruder eine saftige Ohrfeige. Dann stieg er wieder auf und der Wagen fuhr weiter“, erzählt Schüller. Damals maß er der Situation kaum Bedeutung bei. Heute weiß er: „Das war so gesehen noch ein menschlicher SA-Mann. Das hätte auch ganz anders ausgehen können.“

„Nun sind wir erlöst.“
DIE MUTTER VON GUIDO SCHÜLLER

Heinz-Josef Oellers (geb. 1928)

Dass Heinz-Josef Oellers den Zweiten Weltkrieg überlebt hat, verdankt er seiner Geige. So zumindest erzählt der alte Mann mit dem weißen Haar und dem freundlichen Gesicht die Geschichte: Im Januar 1944 wird Oellers – wie alle Jungen seines Jahrgangs – als Flakhelfer einberufen. Zu diesem Zeitpunkt ist er 16 Jahre alt und Schüler des Kaiser-Karls-Gymnasiums.

Doch Oellers' Zeit als Flakhelfer dauert nur wenige Wochen. Der Leiter des Schulorchesters besteht darauf, dass sein bester Geiger zurückkommt, und verhandelt mit dem Chef der Flakbatterie. „Und das hat mir das Leben gerettet“, sagt Oellers. Denn nur wenige Wochen später, am Ostern 1944, wird die Stadt von einem schweren Luftangriff getroffen, viele Menschen sterben. An der Flakbatterie auf Beverau kommen zwei junge Luftwaffenhelfer ums Leben. „Das Funkmessgerät, an dem ich immer gearbeitet habe, kriegte einen Volltreffer“, sagt Oellers. „Ich wäre also mit großer Wahrscheinlichkeit auch gestorben.“ Während er diese Episode erzählt, schüttelt er leicht den Kopf. So als ob er bis heute noch nicht glauben kann, was für ein Glück er damals hatte.

Nach dem Evakuierungsbefehl bleibt er mit seinem Vater in der Stadt. „Das wird nicht mehr lange dauern“, ist sich der Vater sicher. Der jüngere Bruder und die Mutter sollen sich in Sicherheit bringen, sie werden nach Siegburg evakuiert. Oellers und sein Vater finden für zwei Wochen Unterschlupf im Kloster der Elisabethinen am Preusweg. Die Nazis haben die Schwestern verjagt und das Kloster zur Polizeistation umfunktioniert. Nun steht es leer. „Dort waren massenweise Vorräte, Brot, Konserven, Wein. Bergleute hatten zum Schutz der Polizisten einen fachmännischen Stollen gebaut. Darin haben wir mit etwa 20 Personen Schutz gesucht“, erzählt der pensionierte Mathematikprofessor. Doch als Spähtrupps kommen und das Gebiet zur Kampfzone erklären, beschließen Vater und Sohn, Aachen zu verlassen.

Das Kriegsende erlebt Heinz-Josef Oellers mit seiner Familie in Siegburg. Im Radio hören sie von der Befreiung ihrer Heimatstadt. „Wir hatten den Wunsch, sofort zurückzukehren, aber wir mussten noch einige Monate warten.“ Dem lebensrettenden Instrument hat Oellers übrigens bis heute die Treue gehalten: In regelmäßigen Abständen musiziert er mit seinem Streicherquartett.

„Das wird nicht mehr lange dauern.“
DER VATER VON HEINZ-JOSEF OELLERS

Fotos: Andreas Herrmann (1), Christina Handschuhmacher (2), www.freeaachen44.de. Das unterlegte Bild: Deutsche Kriegsfangene marschieren durch die zerstörte Stadt Aachen.